

kenntnisgebundenen Religionsunterricht auf diese neue gesellschaftliche Herausforderung inhaltlich, wie auch konzeptionell, vorzubereiten.

Leimgruber befasst sich zunächst grundsätzlich mit der Positionierung seiner eigenen Kirche mit anderen religiösen Traditionen und zeichnet didaktische Modelle aus dem Bereich des interreligiösen Lernens, wie die komparative Didaktik, den performativen Religionsunterricht, den *multi-faith approach* und Religionskunde im Umgang mit anderen Religionen nach. Er befasst sich mit Standards und Kompetenzen und favorisiert die persönliche Begegnung als Königsweg des interreligiösen Lernens. Die Zusammensetzung der Lerngruppe solle hierbei ebenso Berücksichtigung finden wie die unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Beteiligten. Schließlich geht er ausführlich auf die Besonderheiten im jüdisch-christlichen und muslimisch-christlichen Verhältnis ein. Abgerundet wird dies mit einer Relationsbestimmung zu fernöstlichen Religionen.

Die Monographie enthält ausführlich gegliederte Unterrichtssequenzen und eine detaillierte Literaturliste zum Themengebiet, allerdings mit Stand 2007. Für Lehrkräfte an Schulen wie auch an Hochschulen ist es geeignet, da das Buch, ohne es an akademischen Standards fehlen zu lassen, für interessierte Laien wie auch Studenten und Experten gut lesbar bleibt.

Thomas Klie/Silke Leonhard (Hg.), *Performative Religionsdidaktik. Religionsästhetik, Lernorte, Unterrichtspraxis*, Kohlhammer, Stuttgart 2008, 240 Seiten, ISBN: 978-3-17-020562-8

Bülent Ucar*

Die immer stärker zunehmende Säkularisierung und fehlende Glaubenserfahrung machen es erforderlich, sich intensiver mit der Fragestellung einer kindgemäßen, zugleich authentischen Begegnung mit gelebtem Glauben auseinanderzusetzen. Im gegenwärtigen Diskurs besteht Konsens über die Ablehnung anachronistischer, überholter religionspädagogischer Konzepte, die den Fokus unabhängig von der Schülerperspektive einseitig auf religiöse Traditionen legen. Notwendige Evidenzen müssen aber auch in diesem Spannungsverhältnis den Verzicht auf die überholte autoritative Vermittlung des Glaubens weiterhin plausibel skizzieren und nachvollziehbar machen. Das Wegbrechen religiöser Milieus hat dazu geführt, dass viele junge Menschen nun gar keinen Zugang zu Religion(en) mehr haben. Es herrscht ein politisch korrektes Analphabetentum bezüglich der Religion in weiten Kreisen der Gesellschaft. Zweifelsfrei wird viel über Religion, insbesondere den Islam, in der Öffentlichkeit berichtet und gesprochen, dies bezieht sich in aller Regel aber nicht auf den Glauben selbst, sondern auf gewalt-

* Prof. Dr. Bülent Ucar ist Direktor des Instituts für Islamische Theologie (IIT) der Universität Osnabrück und Herausgeber der Zeitschrift HIKMA.

verherrlichende, archaische Perversionen und gesellschaftspolitisch umstrittene Fragestellungen, an denen die Gesellschaft – wie mir scheint – ihren Stress mit Migrationsprozessen insgesamt abarbeitet.

Umso wichtiger erscheint in diesem Kontext der innere Zugang zum „System“ der Religion. Die Erschließung der Inhalte und auch einer irgendwie gearteten religiösen Erfahrung müssen der religiösen Bildung in dieser gesellschaftlichen Gesamtsituation vorgeschaltet werden, will die Reflexionsebene im Religionsunterricht nicht gegenstandslos werden – so Dressler/Klie. In ihren Beiträgen heben die genannten Autoren die Unterscheidung zwischen religiöser Rede und dem Reden über Religion hervor, in der häufig die Wahrheitsfrage ausgeklammert werde. Junge Menschen bräuchten nicht nur Informationen über Religion, sondern auch Überzeugungen. Der Unterricht müsse auch Raum und Zeit schaffen, um Erfahrungen mit dem Glauben zu machen und um diese anschließend auch weiterdenken und reflektieren zu können. Kranke Menschen seien primär auf helfende Therapiezentren angewiesen, theoretisierende Akademieinstitutionen seien in solchen Lebenslagen weniger brauchbar.

Auch der Beitrag von Kunstmann ist neben einer generellen Abhandlung der Frage, was Theologie grundsätzlich sei, wie sie an Hochschule gelehrt werden solle und wie ein guter schulischer Religionsunterricht zu sein habe, eine Auseinandersetzung mit der Fragestellung, wie ein abgeflachter, banaler Sozialunterricht im Gewande des Religionsunterrichts verhindert werden kann, ohne dass er zu einem plumpen Katechese-Unterricht verkommt. Es gehe um mehr als um das bloße Aufzählen von Daten und Fakten. Man brauche ein religiöses Gespür, eine entsprechende Kompetenz im Umgang mit Religion und dem Glauben. Andererseits führe die geistige Abkoppelung von Gegenwartskultur geradewegs in ein geistiges Ghetto. Hier müsse die Balance gehalten werden, zumal Theologie keine „religiöse Praxiserfahrung“ sein dürfe, sondern „vernünftige Reflexion“, also systematisch aufgearbeitetes, widerspruchslloses begriffliches Denken über Gott und Glauben bleiben solle.

Das Bemühen, Religion im Klassenraum fernab von Überwältigung und Manipulation erlebbar und erfahrbar zu machen, um dann dieser individuellen Betroffenheit den Prozess der Reflexion anzuschließen, ist sicherlich gerade im bekenntnisgebundenen Religionsunterricht wichtig und lobenswert. Ob dies jedoch mit inszenierten situativen Konstellationen bewirkt werden kann, wäre anzuzweifeln. Wenzel spricht in diesem Kontext von einer „Gefahr des bloßen Nachspiels oder einer Folklorisierung von Religion“ (S.75). Zu Recht mahnt Ursula Roth in ihrem Beitrag die Abgrenzung der Performativität von der theatralischen Inszenierung an. Letztlich scheint es in der Performativitätsdidaktik um die Frage der unmittelbaren Teilhabe an persönlicher religiöser Erfahrung in der Lerngruppe in Schule und Hochschule zu gehen. Die Protagonisten setzen sich in vielfältiger Weise mit diesem Gesamtentwurf auseinander, ohne dass ein feststehendes, abgeschlossenes Konzept besteht. Vielmehr besteht ein lebhafter Disput über die Modalitäten und Möglichkeiten einer Performativitätsdidaktik. Dies

sehe ich als eine große Chance an, zumal diese konstruktiven, aber durchaus kontroversen Auseinandersetzungen uns auch in der islamischen Theologie in Deutschland intensiv beschäftigen. Für mich selbst war die prägendste Stelle in dem Buch das Zitat von Rolf Zerfaß, das ich zugleich wohltuend als Bestätigung meiner Grundposition empfunden habe. Die „faktische Abkoppelung der Spiritualität, d.h. des Ranges geistlicher Erfahrung aus dem Projekt, Gott denken zu lernen, ist uns [...] nicht gut bekommen – weder den Studierenden noch ihren Lehrern. Es hat die Ressentiments der ‚Frommen‘ geschürt und ihre heimliche Auswanderung aus dem theologischen Diskurs in konservative Rückzugsinseln befördert, aber es hat auch eine konstruktive Kritik des blinden Flecks der theologischen Avantgarde geschwächt.“ (S.61)

Birgit Krawietz, *Hierarchie der Rechtsquellen im tradierten sunnitischen Islam*, Duncker & Humblot, Berlin 2002, 471 Seiten, ISBN: 978-3-428-10302-7

Murat Bagriacik*

Das Buch *Hierarchie der Rechtsquellen im tradierten sunnitischen Islam* von Birgit Krawietz ist die erste große Forschungsarbeit als Habilitationsschrift in der deutschen Islamforschung, welche die Vielfalt der Rechtsquellen und die Quellen- und Methodenlehre (*uṣūl al-fiqh*) des islamischen Rechts (*fiqh*) in dieser Ausführlichkeit behandelt. Darin zeigt die Autorin die Systematik des *fiqh* auf und legt die Attribute der tradierten Rechtsquellen (*adilla*) nach dem Verständnis der arabisch-islamischen Gelehrten dar, obwohl diese verschiedenen sunnitischen Rechtsschulen (*madāhib*) angehören.

Krawietz verdeutlicht, dass das islamische Recht (*fiqh*) mit den heutigen Gesetzmäßigkeiten der muslimischen Länder eben nicht vertauscht werden darf. Ihrer Meinung nach bilden die Primärquellen der *ṣarīʿa* die Basis von religiösen Beurteilungen, vor deren Hintergrund sie die Entwicklungen des islamischen Rechts (*fiqh*) von der Entstehungszeit bis in die Gegenwart untersucht und dabei zum besseren zeitgemäßen Verständnis des *fiqh* die Werke der arabisch-islamischen Autoren des zwanzigsten Jahrhunderts zur Forschungsgrundlage nimmt. In ihrer Forschungsarbeit stellt sie ihre wissenschaftlichen Argumentationen dar und zeichnet, unter Einbezug der nichtmuslimischen Islamforschung, ein harmonisches Bild vom *fiqh*.

Methodisch berücksichtigt sie den Normativitätsanspruch und die Rechtsmethoden (*uṣūl*) der Muslime, sodass die angewandten Forschungsmethoden der nichtmuslimischen Islamforscher für sie nicht im Vordergrund stehen. Die For-

* Dr. phil. Murat Bagriacik ist Habilitand an der Universität Marburg und Stipendiat der FAZIT-Stiftung.